

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 31

Artikel: Höhenfeuer [Schluss]

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644922>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

genehmten Aufenthalt. Zur Kennzeichnung der Stützpunkte bei Nacht und Nebel sind sehr lichtstarke Ansteuerungsfeuer vorgesehen. Für Landungen zur Nachtzeit ist die Startbahn mit einer schattenlosen Rollfeldbeleuchtung sowie mit optischen Windrichtungs- und Landungsweisern ausgerüstet. Eine Funkstation mit großer Reichweite sowie eine meteorologische und eine Signalstation vervollständigen die Ausrüstung.

Höhenfeuer.

Skizze von Frieda Schmid-Marti.

(Schluß.)

In der Kneipe beim Florian Palioppi fideln Geigen und quitscht eine Handorgel. Der Florian treibt sein Geschäft im stillen Dorfwinkel, abseits der großen vornehmen Hotels. Das dumpfe, niedere Kellergesäus mit dem einzigen, niederen Fenster gibt nicht jedem Neugierigen Raum hineinzugucken. — Zur Zeit der Heuernte wird beim Florian alle Wochen getanzt. Italiener, Einheimische, Heuer und Heuerinnen, Hotelbediente, alles findet sich nächtlicherweise beim Florian... Auch heute geht es hoch her. Eine ausgelassene Fröhlichkeit herrscht. Erhitzte Gesichter, begehrliche Augen, weinfrohe Stimmen reden und schwanken in wirre Durcheinander. Dicht gedrängt klopft an Kopf Burschen und Mädchen. Die Sofia inmitten unter ihnen. Red wiegt sie sich in den Hüften. Rühn wirbt ihr Blick die Burschen. Sie fliegt von Arm zu Arm, neigt den dunklen Kopf rückwärts mit geschlossenen Augen. Ihre Lippen lassen lächend die weißen Zähne sehen. — Da kneift sie der Toni in den Arm. Sie kreischt und schlägt nach seiner Hand. „He Mädchen, hat dich der Juan fortgelassen? — Ich dachte, der liebt dich heute nicht auskneifen.“ — Der Toni flüstert dem Mädchen heiße Worte ins Ohr. Aber sie lacht, und wehrt sich seiner, — lacht ihr klingendes Lachen, — und wirbelt in Ratos Armen im Tanz davon. —

Ziellos streift im Dunkel der Nacht der Simmi umher. Zuletzt nimmt er seinen Weg nach der Schenke des Florian. — Eine Weile steht er dort draußen, und horcht auf den gedämpften Lärm, der in die stille Nacht schlägt. Gierig suchen seine Augen durch die trüben Scheiben nach der Sofia...

Wie er sie gewahrt, ist er auch schon drinnen, wenn auch nie zuvor sein Fuß die Spelunke betreten hatte. — Herrisch tut der Juan. Er reißt den Hut vom Kopf und wirkt hinüber zum Geiger. Alsobald hebt der an zu spielen. Der Simmi reißt das Mädchen in seinen Arm. Sie tanzen zusammen. Den Simmi packt eine jauchzende Wut. Und die Sofia wiegt und biegt sich, bäumt sich, als wäre ihr junger Leib erst heute zum Dasein erwacht. Hüppend summt sie die Melodie nach... Längst tanzt das Paar allein. Aber sie werden's nicht gewahr. — Längst hat der Simmi seine ganze Leidenschaft verraten. Er tanzt in seliger Hingabe. — Eine Stille füllt den dumpfen Raum. Plötzlich bricht der Geiger sein Spiel ab. Da erwacht der Simmi. Und schreitet, ohne sich umzusehen, nach der Türe. Er hält des Mädchens Hand gefaßt. Sie folgt ihm willenlos. Die Nacht ist kühl und sternklar. — Rauscht der Wildbach so, oder ist es das Blut, das in Simmis Adern kreist? — In überströmt eine Art Trunkenheit. „Küsse mich“, begehrte er drängend. Da bietet sie ihm den roten Mund. — Und lacht leise ihr klingendes Lachen.

Schwarz sticht das Juanhaus in die Nacht. — Nur aus einem Fenster bricht schwacher Lichtschein. Dort, wo die Kinder schlafen, der kleine Peider und die Annita. Still ist's im Zimmer. Die Uhr tickt. Die Kinder atmen leise und regelmäßig. Im ungewissen Licht der matt verhängten Lampe starren von den dunkellackierten, kravengetäferten Wänden die Bilder der Ahnen in lebendiger Kraft. — Alle, die lange Reihe der gepuderten Lockenköpfe, der schmalen, rassigen Gesichter, — alle schauen nach der jungen Frau, die, hingefunken an der Wiege

des Bübleins lehnt. Das Leid warf sie wie ein Sturm dorthin. Die Hände umspannen den Knauf der geschnittenen Wiege. Das Antlitz gräbt sie in die Rissen des Kindes. — Gewalttätig umklammert das wütende Leid die wehrlose Frau. Die Qual reißt an jedem ihrer Glieder und zwang sie zu Boden. Verzweiflung peitscht ihr Blut. Die blühende Qual brennt im Herzen der jungen Frau, — brennt, — und löst einen wimmernden Klagliaut von ihren Lippen. — Die Stille und Einsamkeit der Nacht zerbricht ihre ungeheure Selbstbeherrschung, löst den verkrampften Schmerz. Die Eugenia ist eine von den Frauen, die auch ihr Herzleid hüten vor der Welt. — Deren Seele aus tausend Wunden blutet, aber deren Lippen lächeln vor den Menschen. — Eine von denen, die es vermögen, kühl und klar und staunend in heimlich fragende Augen zu schauen, wenn diese wissenden Augen tastend das Seelenkämmerlein streifen... Die Eugenia vergibt sich nichts. Ihr Stolz ist grenzenlos. Sie hüllt ihr ganzes, abgrundiges Herzleid in den Mantel steifer Vornehmheit und Abwehr. — Stunden gleiten dahin. Die Frau weiß es nicht. —

Eine Schar Burschen und Mädchen zieht vorbei. Taktmäßig hallen die Schritte in der stillen Gasse. Ab und zu verhallt ein Taucher in der Sternennacht. — Ein paar fröhliche Mädchenstimmen summen das nedische Lied:

Va glüna buondragiusa
Ho'l sguard fixo sün nus,
Tü chera, ma marusa,
O sajans scorts e prus!
Schi na la hazra stria,
Ch'ans 'vains bütschos po dir,
Ed ogni ün sün via
Damaun da nus be rir! —

Der Nacht folgt wieder ein Morgen. Blau und goldig steigt er über die Berge und neigt sich auch wieder zum Abend. —

Das Heu der Badruttwiese duftet schwer unterm Dach des Juanhauses. — — — Betäubend, denkt die Eugenia.

Andern Tags in der dämmenden Morgenfrühe steht die Sofia zur Reise bereit unter der Türe und wartet auf die Post. Langsam rattert die gelbe Kutsche mit den Schwimmlen heran. Die Schellen klingen mißtonig in den kühlen Morgen. — Eine rote Nelke flammt dunkel aus dem Haar der Sofia und leuchtet über ihrer schmalen, braunen Wangen. — Wie sie in die Kutsche steigt, löst sich aus dem Schatten der Türe eine Gestalt, — der Simmi. — Jählings reicht er seine Hand dem Mädchen entgegen. Beide Hände greifen hart zu. — „Bun-di“, hauchen ihre zitternden Lippen, — und ihre Augen streifen scheu des langen Hauses weite Front.

... Noch einmal umfaßt sie mit ihrer ganzen verführerischen Macht in den warmen Bettelägen den Simmi. Langsam löst sie die Finger aus seinen Händen. Eine große Träne hängt ihr an der Wimper. Aber schon huscht ein Lächeln über ihr Antlitz. — Der Juan wendet sich weg. „Santo Dio“, murmeln die verkniffenen Lippen...

Schrill schnappt die Kutschentüre ins Schloß. Die Pferde ziehen an. Die Schellen läuten...

Der helle Schein des trüben Tages gleitet am Himmel hinauf und steht fahl über den Dächern. — — In der Ferne verklingt das Geläute. —

Der Simmi geht wankenden Schrittes in die Scheune. In das Heu der Badruttwiese gräbt er sein Antlitz und stöhnt. — Ihn fröstelt. Seine Augen schmerzen. Müdigkeit und Ekel schlagen über ihm zusammen. Aber er findet nicht Ruhe. Vergeblich müht er sich zur Klarheit. Ein Chaos verworrender Gedanken durchwirbelt sein Hirn. Und zuletzt ist es noch die eine sinnlose Klage: „O Leben, — Leben, — Leben.“ —

Die Tage gehen hin. Der bunte Strom der Sommergäste hat sich längst verlaufen. Das Dörlein liegt still, wie ausgestorben. Der rauhe Herbstwind segt über die

dürftigen Wiesen. Die Berge stehen düster und grau, — und harren des weichen, weißen Mantels der Liebe, der ihre starren Leiber umhülle. — — —

Der Simmi tut seine Arbeit wie zuvor. Ein wenig stiller wohl. Ab und zu wandern seine Augen nach dem hohen, gewaltigen Grenzwall, dem Berg zwischen dem Sonnenland und dem rauhen, düsteren Bergtal. — — —

Aber zuweilen auch sucht sein Blick in verhaltener Trauer die hehre, stattliche Front seines Hauses, — sucht jene, die darin waltet, und jedesmal ringt sich ein zitternder Seufzer über seine Lippen. — — — Kommt der Simmi von der Scheuer herüber, schießt es ihm oft durch den Sinn: „Daz doch die Eugenia wieder einmal dort, mit dem Büblein auf dem Arme, stände.“ — — Aber sie steht nie dort. — — Nie mehr wie früher.

Der Simmi weiß, wie ungeheuerlich er in der Schuld seines Weibes steht, — weiß es. — Er ahnt auch die Größe durchschrittenen Leides, das er seinem Weibe auferlegte. — Und noch etwas erwähnt ihm in trüber Zeit: die Gewissheit, daß ihre stolze Seele um ihn gelitten, daß darin einstmals ein warmes, sprudelndes Quellchen floß, das er nie sah, — geschweige denn ahnte.

Die Erkenntnis schafft ihm neue Pein. — Heimlich nagt an seinem Herzen die Reue. — — —

Ob die Eugenia noch einmal verzeiht und vergibt? — — — Die Frage bewegt er oft in seinem Herzen. Aber das weiß er gewiß: Allein vermag er das zerrissene Herz nicht zu heilen, aber wenn weiche Kinderhändlein helfen, und klare Auglein der Unschuld strahlen in sein stummes, bittendes Werben, — — — dann, — — — ja, — — — dann vielleicht! — — —

Drei Gedichte von H. P. Jöhner.

Resignation.

Eine kleine Vogelleiche
lag an einem frühen Morgen
Auf dem Gartenweg; geborgen
Hab' ich sie in kühlem Grunde.

Und bald hört' ich seltsam weiche
Klagetöne leise klingen:
Einer zarten Seele Schwingen
Brach der Tod, das war die Kunde.

Stille Wehmut dich beschleiche,
Wenn die Weise du vernommen;
Auch zu dir wird sie einst kommen,
Denn das Sterben macht die Runde.

Nicht die Stunde, nicht erleiche;
Dass sie so gefaßt dich fände,
Wenn der Tod die kalten Hände
Legt auf deines Herzens Wunde.

Am Bodensee.

Die Mittagsonne lichtet
Die Nebel des Bodan;
Mein spähendes Auge sieht
Weit draußen einen Kahn.

Sind's Fischer, die gefahren
Zum Fang des Morgens früh?
Ein Träumer, noch jung an Jahren,
Der floh des Tages Müh'?

Vielleicht ein zielverlorne
Geschöpf, das sonnenblind,
Ein nur zum Leiden gebornes,
Einsames Menschenkind? —

Die Mittagsonne leuchtet,
Stahlhart dehnt sich der See. —
Zwei brennende Augen feuchtet
Ein stilles, tiefes Weh.

Friedhoffstimmung.

Ob wuchtigen Wipfeln leuchtet der Schnee
Wildzägiger Berge, von Wölklein umsäumt.
Ein Glöcklein verklingt und der Kirchturm träumt,
Schon singt eine Schwalbe ihr Abschiedsweh.

Noch blühen die Rosen, sommerlich gleichzt
Die Sonne, ihr Leuchten den Marmor erwärmt.
Ein Flieger, um den jetzt ein Herz sich härmst,
Im Nether verschwindend ob Firnen kreist.

Heiß flimmern die Lüste, von Düften schwer
Im schlafenden Friedhof, die Blumen verwehn.
Verschwiegne Zypressen am Wege stehn
Und trunkene Falter taumeln umher.

Nun wirbelt die Rosenblätter der Wind
Um schimmernde Urnen, dem Wellen geweiht.
Es spielt ihre Harfe die Sehnsucht lind
Und Dornen umschmiegen ihr Trauerkleid.

Die Tat der Maria Beldamer.

Roman von Kurt Martin. (4. Fortsetzung.)

„Bitte, tun Sie das nicht! Sie töten einen Unschuldigen damit. Mein Bruder wird mir fluchen, daß ich ihn, den Unschuldigen, in Verdacht gebracht habe. Er wird mit einem Fluche gegen mich sterben! — Bitte! Ersparen Sie mir wenigstens das, daß ein Unschuldiger um meinetwillen zugrunde geht. Oh, daß ich doch damals nichts anderes sagte!“

Der Staatsanwalt fuhr auf. „Was? — Wie! — Als man Sie verhaftete, nicht wahr?“

Mühsam erhob sie sich vom Boden, starzte in diese strengen, forschenden Augen. „Ich —“

„Was wollten Sie damals lieber anders sagen? — Was?“

„Ich —“

„Einen anderen Grund für Ihr Verbrechen hätten Sie sagen sollen, ein anderes Motiv für die Tat! — Nicht, daß Sie mit dem Raube Ihrem Bruder helfen wollten! — Nicht wahr, so meinten Sie Ihre Worte?“

„Ich —“

„Sie hatten auch gelogen, als Sie behaupteten, Sie hätten den Dolch von daheim mitgenommen!“

„Ich —“

„Wenn Ihr Bruder unschuldig sein soll, dann können Sie auch nicht schon daheim auf diesen Mordplan gekommen sein, dann haben Sie den Dolch auch nicht von Hause aus bei sich geführt!“

„Ich —“

„Die Wahrheit will ich wissen! Nahmen Sie den Dolch von daheim mit?“

„Nein.“

„Wer gab Ihnen den Dolch?“

„Niemand.“

„Doch! Der Anstifter des Mordes! Der gab Ihnen den Dolch! Im Zug, oder kurz vorher!“

„Niemand hat den Mord angestiftet.“

„Doch. — Soll ich es Ihnen sagen, wer der Anstifter ist?“

Er bohrte seine Blicke in ihre vor Entsetzen geweiteten Augen.

„Dr. Römer ist der Anstifter dieses Mordes!“

Sie sah ihn starr an, hob die Rechte, abwehrend, und brach mit einem Stöhnen zusammen.

4.

Eberhard Römer war wieder in Fieberphantasien zurückgesunken. Es sah erst aus, als sollte nun sein Zustand hoffnungslos werden. Doch nach wenigen Wochen war er über das Schlimmste des Rückfalls hinweg.

Der Freund freilich schüttelte den Kopf, wenn er mit Frau Alina allein war und von dem Kranken sprach.